

GEIST UND GESTALT

BIOGRAPHISCHE BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE
DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
VORNEHMLICH IM ZWEITEN JAHRHUNDERT
IHRES BESTEHENS

ERSTER BAND
GEISTESWISSENSCHAFTEN

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNCHEN 1959

DIE VERTRETER DER PHILOSOPHIE
IN DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
VOM DEUTSCHEN IDEALISMUS BIS ZUM
KRITISCHEN REALISMUS

Von Aloys Wenzl

Eine Erinnerung an die Vertreter der Philosophie in der Bayerischen Akademie bedeutet weitgehend eine Durchwanderung der Geschichte der deutschen Philosophie des 19. Jahrhunderts und ihrer Entwicklung in unser Jahrhundert hinein. Die Zeit des deutschen Idealismus und der Romantik wird repräsentiert durch die Namen der ordentlichen Akademiemitglieder FRIEDRICH HEINRICH VON JACOBI* (1743–1819), FRANZ XAVER VON BAADER* (1765–1841), FRIEDRICH WILHELM JOSEPH VON SCHELLING* (1775–1854), JOHANN MICHAEL SAILER* (1751–1832), LORENZ OKEN* (1779–1851), ERNST VON LASAULX* (1805–61) und die außerordentlichen Mitglieder JAKOB FRIEDRICH FRIES (Jena, 1773–1843), JOHANN GOTTLIEB FICHTE (Berlin, 1762–1814). Um die Herausgabe des noch unveröffentlichten Nachlasses von Fichte im Rahmen einer Gesamtausgabe seiner Werke ist jetzt die Fichte-Kommission der Akademie bemüht. Kantische und Fichtesche Nachwirkungen, Pantheismus und christlicher Glaube, spekulative Naturphilosophie, Gnosis und Mystik gehen in das Denken dieser Zeit ein, verbinden sich miteinander, lösen sich ab und setzen sich auseinander. Die vier erstgenannten Denker stehen in lebendiger Wechselwirkung zueinander, zum Teil aber auch, ihrem Naturell und der Zeit entsprechend, in scharfem Gegensatz.

Im Zentrum steht Schelling. Er war 1806 zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften ernannt worden; am 12. Oktober 1807 sprach er hier über „das Verhältniß der bildenden Künste zur Natur“; der junge Kronprinz Ludwig war von der Rede so begeistert, daß er seinen Vater veranlaßte, Schelling durch Verleihung der erledigten Stelle des Generalsekretärs der Akademie der bildenden Künste an München zu binden. Von 1818 bis 1821 war er auch Sekretär der Philosophisch-philologischen Klasse der Akademie der Wissenschaften. Nachdem die Universität nach München verlegt war, war Schelling von 1827 bis 1842 Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Sein Vorgänger war von 1807 bis 1812 der Religionsphilosoph Jacobi gewesen, der den Glauben auf das Gefühl begründete; seine Schrift „Von

den göttlichen Dingen“, 1811, richtete sich gegen Schelling; der Streit mit Schelling und Schellings Kampf gegen ihn hatten 1812 seinen Rücktritt vom Präsidium der Akademie zur Folge. Von da ab bis 1827 blieb die Präsidentenstelle unbesetzt und der Generalsekretär vertrat die Akademie. Der Persönlichkeit und der Entwicklung Schellings von der Naturphilosophie zur Philosophie des Mythos und der Offenbarung hat die Akademie erst vor wenigen Jahren, 1954, gedacht, anlässlich der 100. Wiederkehr seines Todes, in München gemeinsam mit der Universität und in Ragaz mit der Schweizerischen Philosophischen Gesellschaft, so daß hier auf die Reden bei diesen Erinnerungsfeiern verwiesen werden darf; über seine kunstphilosophische Bedeutung wird in dem Beitrag von Herrn Jantzen berichtet (s. S. 279).

In lebhaftem Gedankenaustausch mit Schelling stand auch Franz Xaver von Baader, Münz- und Bergrat (später Oberstbergrat), der schon 1801 an die Akademie und 1826 als Honorarprofessor an die Münchener Universität berufen wurde. Er wurde mit Recht als derjenige bezeichnet, der die Zeit der Münchener Romantik besonders verkörpert. Er ist stark von Schelling beeindruckt und beeinflusst, insbesondere als Vertreter einer spekulativen Naturphilosophie, der Akzent seines Denkens aber liegt, wie bei Jacobi, auf den Fragen des Glaubens, und er wirkt auf Schelling zurück, indem er ihn auf Jacob Böhme verweist. Aber der Phase der Freundschaft folgt eine solche der Entzweiung. Von großer Bedeutung für Baader war auch der Einfluß Sailers, des Professors der Philosophie in Landshut und späteren Bischofs von Regensburg, den man Vertreter der Landshuter Romantik nennen könnte und der 1810 Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften wurde.

Auch der Anatom Lorenz Oken, der Verfasser eines „Lehrbuchs der Naturphilosophie“ (1809/11) und der Gründer der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte, der 1827 Mitglied der Akademie wurde, stand unter dem Einfluß Schellingscher Gedanken; Hans Driesch widmet ihm als einem Vertreter des grundsätzlichen Vitalismus einen Abschnitt in seiner „Geschichte des Vitalismus“, trotzdem er seine in der Tat allzu kühnen und vorschnellen Hypothesen als einen Vitalismus von nicht nachahmenswerter Gestalt bezeichnet.

Wir schließen diesen Überblick über die erste Hälfte des vergangenen Jahrhunderts mit dem Namen Ernst von Lasaulx'. Lasaulx ist zu Unrecht so wenig bekannt und genannt, daß wir seiner etwas ausführlicher gedenken wollen. 1805 in Koblenz geboren, hörte er 1828–30 in München mit Begeisterung Schellings Vorlesungen über die Weltalter und über die Philosophie der Mythologie und der Offenbarung – „Seine Gewalt über die Sprache ist unbeschreibbar, seine Darstellung dämonisch, hinreißend“ –

und Franz von Baaders christliche Glaubensdeutung; auch Görres machte starken Eindruck auf ihn. Er stand mit seinen Lehrern in enger persönlicher Verbindung. Auf der Suche nach Schriften des Meisters Eckhart wanderte er die Donau entlang nach Wien, dann weiter nach Italien. Eine tief pessimistische Beurteilung der Menschen und des Geistes seiner Zeit erfaßte ihn. „Eine neue ideelle Begründung und Wiederbelebung des Christentums wird und kann allein Europa wieder gründlich regenerieren“. Venedig regt ihn an zu Reflexionen über Geschichte und Geistesgeschichte. Dann gelangt er nach Rom, wo er, ein halbes Jahrhundert später als Goethe, eineinhalb Jahre verbringt, in der „Hauptstadt der Welt, solange sie eine hatte“. Durch Vermittlung von Görres konnte er sich Ende 1832 dem Zug des jungen Königs Otto aus Bayern nach Griechenland anschließen und er erlebt Athen. Er durchwandert Griechenland, kommt nach Konstantinopel und endlich an das ihm schon in Bayern vorschwebende Ziel, nach Jerusalem und an die heiligen Stätten des Landes. Nach vierjähriger Abwesenheit kommt er im Herbst 1834 nach München zurück. Hier promoviert er und heiratet die Tochter seines Lehrers und Freundes Franz von Baader, er habilitiert sich dann für klassische Philologie in Würzburg und erhält nach kurzer, sehr erfolgreicher Lehrtätigkeit die Berufung auf den Lehrstuhl. 1844 wurde er vom König nach München berufen und Mitglied der Bayerischen Akademie. Die beiden Abhandlungen, die er 1846 und 47 in der Akademie vortrug über „Das Studium des griechischen und römischen Altertums“ und „Über den Entwicklungsgang des griechischen und römischen und den gegenwärtigen Zustand des deutschen Lebens“ sind bereits Beispiele seiner vergleichenden Geschichts- und Kulturbetrachtung. Der uns von Spengler geläufig gewordene Grundgedanke der Parallelentwicklung der Kulturen in Aufstieg und Abstieg entspricht und entspringt bei Lasaulx jener Weltuntergangsstimmung, die ihn mehr und mehr beherrscht. Als Lasaulx im Februar 1847 im Senat der Universität beantragte, dem zurückgetretenen Minister von Abel die Anerkennung auszusprechen für die mutige Haltung, die er in seiner Mißbilligung der Erhebung von Lola Montez in den Adelsstand bekundet hatte, wurde er vom König in den Ruhestand versetzt, was wiederum unter den Studenten und Bürgern starke Erregung verursachte und zu Demonstrationen führte. Im Frühjahr 1848 wurde er in die Frankfurter Nationalversammlung und von dieser in den Verfassungsausschuß gewählt. Aber Lasaulx war weder für eine parlamentarische Demokratie noch für eine Republik, er war für die Monarchie und die großdeutsche Idee, für ein Zentrum in Wien und gegen den „preußischen Byzantinismus“. Als nach der Ablehnung der Kaiserwürde durch den König von Preußen die Nationalversammlung die Wahl für einen Reichstag vorbereiten sollte, der dann die Wahl eines Reichsstat-

halters folgen sollte, trat Lasaulx aus der Nationalversammlung aus. Nach seiner Rückkehr nach München wurde er 1849 von dem König Max II., entsprechend auch dem Wunsche der Studentenschaft, wieder in seine akademische Lehrtätigkeit eingesetzt. Er ging nun von der philologischen Lehrtätigkeit ganz zur reinen Philosophie über. Seine Geschichtsphilosophie ist von dem Grundgedanken durchzogen, daß wir am Vorabend des Unterganges unserer Kultur leben. Der aufkommende Mechanismus und Materialismus trug mit zu dieser Zeitdiagnose bei, der Zusammenbruch des deutschen Idealismus schien das „Ende der Philosophie“ zu bezeugen. Die technische und wirtschaftliche Entwicklung schien die Deutung zu bestätigen. Vor allem aber deute die sinkende Glaubenskraft, die sinkende Moralität und die künstlerische Unfruchtbarkeit auf eine Katastrophe hin, die derjenigen vergleichbar sei, die Rom in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung erlitten habe. Die Führung der Menschheitskultur werde an die slawischen Völker übergehen. Es ist erstaunlich, wie viele Gedanken wir bei Lasaulx finden, die wir bei der Lektüre von Spenglers „Untergang des Abendlandes“ für neu hielten. Zweifellos hat Lasaulx auch auf JAKOB BURCKHARDT, der ja nur dreizehn Jahre jünger war als Lasaulx, und auf dessen „Weltgeschichtliche Betrachtungen“ gewirkt und mindestens über diese wiederum auf Spengler. Eine erste Zusammenfassung seiner Geschichtsphilosophie gibt die Schrift „Neuer Versuch einer alten, auf die Wahrheit der Tatsachen gegründeten Philosophie der Geschichte“, die 1856 während seines Sommeraufenthaltes bei Meran entstand. Im gleichen Jahr erschien die Schrift „Über die theologischen Grundlagen aller philosophischen Systeme“, 1857 „Des Sokrates Leben, Lehre und Tod nach den Zeugnissen der Alten“, 1858 die Schrift „Über die prophetische Kraft der menschlichen Seele in Dichtern und Denkern“, 1860 „Zur Philosophie der römischen Geschichte“. Die Möglichkeit, eine Katastrophe zu überwinden, sieht Lasaulx nur in einer Wiedererstarkung des religiösen Erlebens. Er hatte das Werk noch nicht abgeschlossen, das ihm vorschwebte, als ein plötzlicher Tod am 9. Mai 1861 ihn wegnahm. In dem äußerlich umfangreichsten Werk „Philosophie der schönen Künste“ hat er seine kunstphilosophischen Gedanken zusammengefaßt.

Von ganz anderer Art war das Arbeitsgebiet KARL VON PRANTLS* (1820–88), der seit 1848 der Bayerischen Akademie angehörte und seit 1873 Klassensekretär war. Er hat in vier Bänden eine wertvolle „Geschichte der Logik im Abendland“ (1855–70) hinterlassen, die leider einer Ergänzung bis zur Gegenwart harret.

Von den Vertretern der Philosophie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind als außerordentliche oder korrespondierende Mitglieder der

Akademie zu nennen: IMMANUEL HERMANN FICHTE, der Sohn Johann Gottlieb Fichtes (Tübingen, 1796–1879, ao. Mitglied 1855), dessen Standpunkt von ihm selbst am besten zusammengefaßt ist in dem heute wenig bekannten und von ihm selbst allzu bescheiden als Gelegenheitsschrift bezeichneten, 1873 erschienenen Buch „Die theistische Weltansicht und ihre Berechtigung, ein kritisches Manifest an ihre Gegner und Bericht über die Hauptaufgaben gegenwärtiger Spekulation“, in dem er im Vorwort sagt, daß sein Titel keineswegs polemisch zu verstehen sei, – RUDOLF HERMANN LOTZE (Berlin, 1817–1881, ao. Mitglied 1876), der von der Naturwissenschaft und Medizin ausgegangene Verfasser des „Mikrokosmos“ und des „Systems der Philosophie“, wohl der bedeutendste Synthetiker seiner Zeit und wie sein Freund Gustav Theodor Fechner Verteidiger der Metaphysik in einer metaphysikfeindlichen Zeit, – EDUARD ZELLER (Berlin, 1814–1908, ao. Mitglied 1873), der von der Systematik zur Geschichte der Philosophie überging und vor allem durch sein dreibändiges Werk „Philosophie der Griechen“ (1844 bis 1852) bekannt geworden ist.

Wenden wir uns nun den Philosophen zu, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts und zu Beginn unseres Jahrhunderts gelebt und gewirkt haben und der Akademie angehörten, so haben wir zu nennen als außerordentliche Mitglieder WILHELM WUNDT (Leipzig, 1832–1920, ao. Mitglied 1900), WILHELM DILTHEY (Berlin, 1833–1911, ao. Mitglied 1903), WILHELM WINDELBAND (Heidelberg, 1848–1915, ao. Mitglied 1904), EDMUND HUSSERL (Freiburg, 1859–1938, ao. Mitglied 1905) und als Münchener Vertreter der Philosophie und ordentliche Mitglieder der Akademie CARL STUMPF (zuletzt in Berlin, 1848–1936, Mitglied der Akademie seit 1890), GEORG GRAF VON HERTLING* (1843–1919, ao. Mitglied 1896, o. Mitglied 1899), THEODOR LIPPS (1851 bis 1914, ao. Mitglied 1896, o. Mitglied 1899), CLEMENS BAEUMKER (1853–1924, ao. Mitglied 1912, o. Mitglied 1913), OSWALD KÜLPE (1873–1915, ao. 1914, o. 1915), ERICH BECHER* (1882–1929, ao. 1916, o. 1924). Von Hertling und Baeumker waren Inhaber des katholischen (jetzt Konkordats-) Lehrstuhles und Vorstand des Philosophischen Seminars I, Lipps, Külpe und Becher hatten den nicht konfessionell gebundenen Lehrstuhl inne und waren Vorstand des Philosophischen Seminars II. Die jeweiligen Vertreter der beiden Lehrstühle und Seminarien arbeiteten stets in erfreulicher Weise zusammen. Man kann sagen, daß die genannten Namen die Kontinuität und den Zusammenhang der philosophischen Entwicklung in München repräsentieren.

Georg Graf von Hertling, geboren am 31. 8. 1843 in Darmstadt, könnte seinem Leben nach im Sinne der Sprangerschen Typenlehre als Vertreter der religiösen, theoretischen und politischen Lebensform bezeichnet werden.

War er doch seit 1875 Mitglied des Deutschen Reichstags; als er 1912 vom Prinzregenten Luitpold als bayerischer Ministerpräsident berufen wurde, gab er seine Lehrtätigkeit an der Münchener Universität auf; 1917 übernahm er in einer im Grunde bereits aussichtslosen Situation das Amt des Deutschen Reichskanzlers, von dem er am 31. 10. 1918 durch Prinz Max von Baden abgelöst wurde. Wenige Tage vor Eröffnung des Versailler Friedenskongresses ist er auf seinem Landsitz Ruhpolding am 1. April 1919 gestorben. Er hatte aber diese Ämter nie erstrebt, sondern gezögert, sie zu übernehmen, er hatte sich ihnen nur nicht entzogen, als er sich verpflichtet fühlte, sich zur Verfügung zu stellen. Aber der Schwerpunkt seines Lebens und der Erfolg seines Wirkens lag doch im Bereich der Philosophie, in der seine religiöse und seine theoretische Natur sich verbanden. Ausgegangen von Trendelenburg und beeinflußt auch von seinem nur fünf Jahre jüngeren Vetter Franz Brentano wandte er sich besonders der Philosophiegeschichte zu in wertvollen Schriften über Aristoteles, Augustinus, Albertus Magnus, Thomas von Aquin, Descartes, John Locke (u. a. „Albertus Magnus“, 1880, gesammelte „Historische Beiträge zur Philosophie“, 1914). Es kam ihm dabei vor allem auf die ideengeschichtlichen Zusammenhänge an, z. B. auch in der auf Grund seines Vortrages vom 3. Dezember 1904 in der Akademie erschienenen Arbeit „Augustinuszitate bei Thomas von Aquin“. Es wäre aber eine Verkennung, anzunehmen, daß er sich der systematischen Philosophie sozusagen nur aus der Verpflichtung des akademischen Lehrers heraus gewidmet hätte. Er war im Gegenteil an den aktuellen weltanschaulichen Problemen seiner Zeit sehr interessiert. Erkenntnistheoretisch bekannte er sich zum „kritischen Realismus“, er setzte sich kritisch mit dem Mechanismus und Darwinismus auseinander („Über die Grenzen der mechanischen Naturerklärung“, 1875) und stand als antimaterialistischer Metaphysiker in geistesgeschichtlicher Beziehung auch zu Hermann Lotze (vgl. seine „Vorlesungen über Metaphysik“, hrsg. 1922 von M. Meier). Die Brücke aber zwischen seiner Philosophie und seiner politischen Wirksamkeit schlägt er mit seinen rechts- und gesellschaftsphilosophischen Arbeiten („Recht, Staat und Gesellschaft“, 1906, „Naturrecht und Sozialpolitik“, 1893, und in zahlreichen Aufsätzen).

Sein Nachfolger wurde Clemens Baumbach. Am 16. September 1853 in Paderborn geboren als Sohn eines Gymnasiallehrers, studierte er Theologie, Philosophie und Altphilologie und war dann zunächst fünf Jahre lang selbst als Lehrer am Gymnasium tätig. Schon seine Dissertation über Aristoteles hatte viel Anerkennung und Beachtung gefunden, und schon 1882 wurde er an die Universität Breslau berufen, als 29jähriger begann er seine akademische Laufbahn gleich als ordentlicher Professor, 1900 folgte er einem Ruf

nach Bonn, seit 1909 gehörte er bereits der Münchner Akademie als korrespondierendes Mitglied an. Den 1912 übernommenen Lehrstuhl in München hatte er bis zu seinem 70. Lebensjahr inne. In dem kritischen Jahr nach dem Ende des ersten Weltkrieges und der Revolution trug er die Verantwortung als Rektor der Münchener Universität. Bald nachdem er sich nach 40jähriger Lehrtätigkeit, schon gegen die Erschöpfung seiner Kraft und gegen seine Krankheit kämpfend, zurückgezogen hatte, starb er am 27. Oktober 1924. Er hatte einen großen Namen als bedeutender Vertreter der Geschichte der Philosophie, besonders des Mittelalters, er wurde Begründer der „Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters“, an denen auch Hertling mitarbeitete, aber mit Recht sagte Erich Becher, dessen Berufung nach München 1916 übrigens Baeumker angeregt hatte, in seiner warmherzigen Würdigung im Nekrolog der Akademie, daß zwar die philosophiegeschichtliche Forschung für ihn ihre selbständige Bedeutung gehabt habe, „darüber hinaus aber habe sie die andere bedeutsame Aufgabe, der Philosophie selbst zu dienen, indem sie das von den großen Geistern erworbene Geistesgut in unverfälschter Reinheit neu erwirbt und treu bewahrt und zugleich das Auge schärft für das historisch Bedingte, sachlich Unzulängliche, das auch den erhabensten Schöpfungen des menschlichen Geistes unvermeidlich anhaftet“.

Wenden wir uns nun der anderen Reihe zu, den Vertretern des Philosophischen Seminars II. Theodor Lipps, am 28. Juli 1851 in Wallhalben in der Rheinpfalz geboren, hatte 1874 in Bonn über Herbarts Ontologie promoviert und sich 1877 dort habilitiert, 1890 wurde er nach Breslau, 1894 als Nachfolger Stumpfs nach München berufen. Bei ihm ist nicht nur von einer Personalunion für Philosophie und Psychologie die Rede, sondern der Akzent lag für ihn unleugbar auf der Psychologie, in die die Philosophie sozusagen eingeht. Schon 1883 erschienen die „Grundtatsachen des Seelenlebens“. Die Psychologie als Wissenschaft der inneren Erfahrung wird ihm zur Grunddisziplin auch für die Logik, Ethik, Ästhetik und schließlich Metaphysik, er wird zum Hauptvertreter des Psychologismus seiner Zeit, nicht aber eines nur positivistisch verstandenen Psychologismus. Lipps war allerdings auch nicht starr, er machte daher Einschränkungen unter dem Eindruck der „Logischen Untersuchungen“ Husserls, mit denen er sich auseinandersetzte. Seine Arbeiten über „Psychologische Absorption“ und über „Das Relativitätsgesetz der psychologischen Quantität und das Webersche Gesetz“, über die er am 13. Juni 1900 und 1. Februar 1902 in der Akademie sprach, sind in deren Sitzungsberichten erschienen. Lipps starb, nachdem er in einem schon sehr geschwächten Zustand sich jahrelang immer noch zur Arbeit gezwungen hatte, am 17. Oktober 1914.

Der Nachfolger von Lipps, Oswald Külpe, geboren am 3. August 1863 in Kurland, studierte bei Wilhelm Wundt in Leipzig, die psychologische Problematik stand also auch hier am Anfang, und er empfing Anregungen auch von Georg Elias Müller, dem Vertreter der experimentellen Psychologie und besonders der Gedächtnislehre, aber auch in Physiologie von dem Gehirn-anatomen Flechsig. Er promovierte 1887 und habilitierte sich 1888 mit einer Arbeit über die „Lehre vom Willen in der neueren Philosophie“. Aus der Leipziger Zeit ist auch hervorgegangen sein „Grundriß der Psychologie, auf experimenteller Grundlage dargestellt“ (1893). 1894 wurde er nach Würzburg für Philosophie und Ästhetik berufen. Er wurde dort der Begründer der denkpsychologischen Schule, die die Unzulänglichkeit der alten Engramm- und Assoziationslehre, der Zurückführung des Denkens auf Assoziationsgesetze aufzeigte und überwand. Als Philosoph aber wurde er der Mitbegründer des neuen kritischen Realismus: 1912 erschien auf Grund jahrelanger Vorlesungen der erste Band der „Realisierung“, der zweite und dritte konnten erst nach seinem Tod 1920/23 erscheinen. Eine metaphysische Konsequenz ist die Verteidigung einer Wechselwirkungslehre gegenüber dem Parallelismus und die Kritik des Materialismus einerseits, eines extremen universalen Spiritualismus andererseits. Desgleichen sucht Külpe in der Ethik eine Synthese von Apriorismus und Empirismus, von Subjektivismus und Objektivismus. Külpe wird von Baeumker in dem Nachruf, den er ihm im Nekrolog der Akademie gewidmet hat, als „der geborene Lehrer“ gerühmt; als Philosoph ist er der große Synthetiker, der immer die rechte Mitte sucht und die Verbindung der Erfahrungswissenschaften mit dem philosophischen Denken erstrebt. Seine Lehrtätigkeit in München freilich, die er 1914 antrat, und seine Wirksamkeit in der Akademie, der er seit 1914 als ao. und seit 1915 als ordentliches Mitglied angehörte, dauerte nur kurze Zeit. Noch am 6. Februar hatte er einen Vortrag „Zur Kategorienlehre“ gehalten, schon am 30. Dezember des gleichen Jahres starb er.

Ihm folgte an der Universität und in der Akademie Erich Becher, dem ich als meinem Lehrer und ich darf wohl sagen Freund, aber auch wegen seiner Bedeutung für die Philosophie auch der Gegenwart eine etwas ausführlichere Würdigung wohl widmen darf. Erich Bechers Leben ist gekennzeichnet durch seinen ungewöhnlich raschen Aufstieg und durch seinen frühen Tod. Er ist geboren am 1. September 1882 in Rheinshagen bei Remscheid als Sohn einer Lehrersfamilie, aus der eine Reihe hochbegabter Kinder erwachsen. Es war vielleicht schon mitbestimmend für ihn, daß er in Remscheid am Realgymnasium das Abitur machte und also an einer weitgehend naturwissenschaftlich ausgerichteten Schule heranwuchs, die griechische Sprache hat er erst später nachgeholt. Er studierte in Bonn Mathematik und Physik

und legte aus diesen zwei Fächern 1904 die Lehramtsprüfung ab, widmete sich zugleich aber der Philosophie und Psychologie, und schon 1903 machte eine Preisarbeit „Über den Attributenbegriff bei Spinoza“, die 1905 erschien, auf ihn aufmerksam. 1904 promovierte er mit einer Dissertation über die „Psychologie des Lesens“, 1907 habilitierte er sich mit einer Arbeit über die „philosophischen Voraussetzungen der exakten Naturwissenschaften“. Diese Verbindung der Philosophie, die sein eigentliches letztes Anliegen war, mit den Naturwissenschaften einerseits und der Psychologie, zu der ihn insbesondere auch Benno Erdmann anregte, andererseits, beherrschte sein Leben und gab seinem Werk den Charakter einer Vollphilosophie. Bereits 1909 erhielt er als 27jähriger einen Ruf als Ordinarius nach Münster. 1911 erschien das erste seiner Hauptwerke „Gehirn und Seele“, wie wir heute zu dem Thema des Leib-Seele-Problems wieder eines bräuchten, 1914 sein Beitrag „Naturphilosophie“ in dem Sammelwerk „Kultur der Gegenwart“, 1915 eine kosmologische Arbeit „Weltgebäude, Weltgesetze, Weltentwicklung“. Aber auch ethische Fragen hatten ihn in enger Verbindung mit der Psychologie schon immer beschäftigt: 1907 setzte er sich mit den „Grundfragen der Ethik“ auseinander, 1914 erschien seine Schrift „Erziehung zur Menschenliebe und Helfersystem“. 1916 wurde er, empfohlen von seinem einstigen Bonner Lehrer, der nun in München wirkte, Clemens Baeumker, als Nachfolger von Külpe nach München gerufen, vom gleichen Jahr ab war er ao., von 1924 ab o. Mitglied der Akademie. Am 17. Mai 1919 hat Becher in dieser über „Die erkenntnistheoretische Grundlegung und die Einteilung der Realwissenschaften“ gesprochen. Diesem Thema ist auch eines seiner umfangreichen Werke gewidmet, das 1921 erschienene wissenschaftstheoretische Buch „Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften“ – Untersuchungen zur Theorie und Einteilung der Realwissenschaften“ (zum 70. Geburtstag seinem Vater gewidmet); das Buch strebt, wie Becher im Vorwort sagt, eine vergleichende Wissenschaftslehre, sozusagen eine vergleichende Anatomie der Wissenschaften, insbesondere der Realwissenschaften, an und schließt mit dem für Becher sehr charakteristischen Ergebnis: „Nach ihren Gegenständen, Methoden und Erkenntnisgrundlagen gehören Geisteswissenschaften, Naturwissenschaften und Metaphysik als die drei großen Abteilungen der Realwissenschaften zusammen. Dabei übergreift und krönt die Gesamtrealwissenschaft die beiden Gruppen von Einzelrealwissenschaften, indem sie beider Gegenstände, Methoden und Erkenntnisgrundlagen verbindet und indem sie sich auf die Ergebnisse der beiden stützt. Oder sagen wir, um ein anderes altes Bild zu gebrauchen: Die Metaphysik ist die Königin der Wissenschaften; aber diese Königin ist eine überzarte, seit langem kränkelnde Frau. Sie bedarf gar sehr der Unterstützung

durch ihre gesunden und kraftvoll entwickelten Schwestern, die Einzelrealwissenschaften. Möge die Königin der Wissenschaften, genährt mit der gesunden Speise der Erfahrung zu der stolzen Kraft ihrer Schwestern genesen.“ Damit ist jene „induktive Metaphysik“ gekennzeichnet, zu der er sich verpflichtet fühlte. Eine zusammenfassende Darstellung seines Systems gibt die 1926 erschienene „Einführung in die Philosophie“, die nach dem Vorwort „sich darauf beschränkt, die Erkenntnistheorie als grundlegende und die Metaphysik als zentrale Disziplin der Philosophie zu bearbeiten“, die aber die Weite, Fülle und doch Einheit der Becherschen Philosophie in einer viel eindringlicheren Weise zum Ausdruck kommen läßt, als der sehr bescheidene Titel des Buches vermuten läßt (Neuaufgabe 1949). Von den kleineren Schriften und Aufsätzen seien genannt vor allem die wichtige Arbeit über „Die fremddienliche Zweckmäßigkeit der Pflanzengallen und die Hypothese eines überindividuellen Seelischen“, 1917, ferner „Metaphysik und Naturwissenschaft“, 1926, „Grundlagen und Grenzen des Naturerkennens“, 1928. Wenn aber Erich Becher auch in erster Linie Systematiker war, so war er doch auch an der Geschichte der Philosophie nicht nur interessiert und behandelte sie auch nicht nur im Rahmen seiner Vorlesungen, sondern auch in Vorträgen und Schriften. Unmittelbar nach seinem Tod erschien 1929, herausgegeben von seiner Schwester Hedwig Becher und eingeleitet von Aloys Fischer, das Buch „Deutsche Philosophen“ (Verlag Duncker und Humblot), ein Sammelwerk, das den Lebensgang und das Lehrgebäude von elf Philosophen von Kant und Schelling bis Eucken und Siegfried Becher darstellt und auch ein vollständiges Verzeichnis der Becherschen Bücher und Schriften enthält. Becher war ein vorbildlich klarer und gütiger Lehrer. Seine immer in freier Rede gehaltenen Vorlesungen und Seminare übten eine starke Anziehungskraft auf die Studierenden aus, aber nur zwölf Jahre lang hat er, unterbrochen von einem Semester, in dem er einer Einladung nach Amerika – damals noch ein seltener Fall – zu Gastvorlesungen folgte, in München lesen und wirken können, dann mußte er als 46jähriger am 5. Januar 1929 aus dem Leben scheiden; ein Gallenleiden und eine Herzerkrankung mochten zusammengewirkt haben zu dem frühen Ende. Aloys Fischer, sein gleichaltriger Kollege, der Vertreter der Pädagogik und Psychologie, sprach ergreifende Worte an seiner Bahre, ALBERT REHM* gedachte seiner in einem warmherzigen Nekrolog der Bayerischen Akademie in Worten, die unvergeßlich bleiben sollten. Seine Kollegen und Studenten und nicht zuletzt die von ihm habilitierten Mitarbeiter Kurt Huber und der Verfasser dieser Erinnerungsworte empfanden seinen Tod als tragisch, er hätte noch viel geben können und wollen, und doch war das Leben des Frühreifen auch das eines Frühvollendeten zu nennen; ein „wun-

dervoll einheitlicher Zug“, schreibt Rehm, „geht durch dieses Leben, und es blieb ihm, dem großen Menschenfreund und Friedensfreund, durch den frühen Tod wohl auch Bitteres und Schweres erspart, was sonst in den nun folgenden Jahren sein Leben,, überschattet hätte.

Überschauen wir nach diesem Überblick über sein Leben nochmals die Frucht seines Forschens und Schaffens, so tut sich weitgehend schon in den Titeln seiner Bücher und Schriften der Weg und das Ziel seines Denkens kund: er will durch Zusammenhalt der in philosophischer Sicht geschauten Ergebnisse der Grundwissenschaften, der Physik, Biologie, Psychologie, zu einer bestverantwortlichen Antwort auf die metaphysische Fragestellung nach der „Gesamtwirklichkeit“ kommen. Er kann dank seines eigenen Studienganges teilnehmen an der gerade damals in neuen Entwicklungen begriffenen theoretischen Physik, die ARNOLD SOMMERFELD* seinen Hörern, unter denen oft auch Becher war, in seinen Colloquien zugänglich machte; er nimmt teil an der Entwicklung des Neuvitalismus durch Hans Driesch und HANS SPEMANN und steht in enger Fühlung mit seinem ebenfalls früh verstorbenen Bruder, dem Biologen Siegfried Becher; er leitet selbst das psychologische Seminar und Praktikum – für sein Anliegen „Gehirn und Seele“ ist wohl auch die Verbindung mit seinem Bruder, dem Vertreter der Medizin und Anatomie, wertvoll gewesen; ja er war bei aller Vorsicht und Kritik aufgeschlossen auch gegenüber der sogenannten Parapsychologie und bereit, sich und seinen Seminarraum für die Beobachtung und Untersuchung paranormaler Phänomene zur Verfügung zu stellen; einer endgültigen Beurteilung glaubte er sich noch enthalten zu müssen, seine Erkrankung hinderte ihn an der Fortführung. Es wäre zu billig, ein so weites Streben und Können abzuwerten als bloße Vielwisserei oder eine solche „induktive Metaphysik“ als bloße enzyklopädische Summierung unseres Wissens hinzustellen. Die so weitverbreitete Schizophrenie zwischen Wissenschaft und Philosophie und die gerade heute so gern vollzogene Spaltung von Sein und Seiendem ist für eine Vollphilosophie unvollziehbar. Bechers Philosophie will Grundwissenschaft und Zielwissenschaft sein, sein kritischer Realismus und seine induktive Metaphysik wollen die Mitte halten zwischen kritikloser Naivität und Skepsis und zwischen phantasierender Spekulation und resignierendem Verzicht auf jedes denkerische Wagnis. Seine Philosophie könnte man daher wohl einen Weg von den Grenzen der Wissenschaft an die Grenzen des Transzendenten, der Religion nennen: Aus letztlich philosophischem Fragen sind den Wissenschaften die Grundprobleme gestellt, ihre weltanschaulich relevanten Ergebnisse hat die Philosophie erkenntniskritisch zu prüfen und metaphysisch durch den Zusammenhalt der in ihnen gelegenen Hinweise für die menschenmöglichen Antworten auszuwerten. Becher hat

damit eine dauernd weiter zu verfolgende Aufgabe hinterlassen. Von besonderen Problemen aber, für die er uns wertvolle Lösungsansätze hinterließ, die unter Einbeziehung der inzwischen erfolgten und erfolgenden Erweiterung unseres Horizontes Ausgang für eine Weiterführung sein sollten, seien ausdrücklich drei genannt: Das Leib-Seele-Problem – die Verfeinerung der Wechselwirkungslehre zur Doppelursachen-Doppelwirkungslehre, für die Carl Stumpf bereits den Grund gelegt hatte –, das Gedächtnisproblem – der Zusammenhang des rein physiologisch unerklärbaren „Vorbewußten“ mit dem Problem des Unbewußten überhaupt – und das Problem der „fremddienlichen Zweckmäßigkeit“ – und durch die Erweiterung des Begriffes der Zweckmäßigkeit über die eigendienliche und artdienliche hinaus eine Erweiterung des herkömmlichen Lebensproblems überhaupt; der exemplarische Fall, den Becher gewählt hat, wäre von der Botanik und der Zoologie her durch interessante andere Fälle zu ergänzen. Gerade die Stellungnahme Bechers zum Leib-Seele-Problem zeigt übrigens, wie fern es ihm lag, starr an einem einmal bezogenen Standpunkt und einer theoretischen Voraussetzung festzuhalten; noch 1907 hatte er den psychophysischen Parallelismus gegen Driesch verteidigt, auch eine gewisse gedankliche Nähe zu Gustav Theodor Fechner, der ebenso wie Hermann Lotze und Eduard von Hartmann ja auch ein Vorläufer des kritischen Realismus von heute war, aber mit seiner Zweiseitenlehre den Parallelismus vertrat, mag in diese erste Stellungnahme Bechers eingegangen sein; dann aber überzeugte er sich von den unwiderlegbaren Einwänden gegen den Parallelismus und der Notwendigkeit einer Rückkehr zu einer freilich neuen Art der Wechselwirkungslehre. Becher wollte auch als Lehrer nicht eine Schule gründen, er wollte, wie Rehm in seinem Nekrolog sagt, nicht überreden, sondern stets zum Selbstdenken führen, er wollte zum Philosophieren erziehen, zur Klarheit des Denkens und zur Klarheit der Sprache, und er tat es durch sein Vorbild. Aber er wollte doch nicht nur formal erziehen, sondern geben, was er gefunden hatte – d. h. als letztes auch bekennen, was er zwar mit guten Gründen belegen, aber nicht mehr streng beweisen konnte. Wir wollen diese Erinnerung an ihn schließen mit dem Bekenntnis, mit dem er selbst seine „Einführung in die Philosophie“ geschlossen hat: „Blicken wir zum Schluß zurück auf den Ausgangspunkt unserer metaphysischen Gedankengänge, auf die materialistische Lehre, daß die Welt ausschließlich aus körperlichem Baumaterial bestehe, so erkennen wir, wie ungeheuer weit wir uns von diesem Standpunkt entfernt haben. Wir kommen zu der entgegengesetzten psychistischen Auffassung, daß die ganze Welt, auch die Materie an sich, aus seelischem Baumaterial bestehe. Wie dem aber auch sein mag, jedenfalls existieren seelische Faktoren in der Welt und es ergab sich uns, daß sie eine

Führerrolle in ihr spielen, zunächst in unserem Großhirn, weiterhin wohl auch im ganzen Reich des Lebens. Und endlich sprach manches für die Vermutung, daß über dem Seelischen, welches den einzelnen Lebewesen zugehört, ein überindividuelles Seelisches steht, das in die Individuen führend hineinreicht und -wirkt. Freilich ist das nur eine kühne Hypothese. Aber es ist das unvermeidliche Schicksal der empirisch induktiven Metaphysik, auf die weit über unsere Erfahrung hinausgreifenden Weltanschauungsfragen nur mit Hypothesen antworten zu können. Selbstüberhebung der Metaphysik wäre es, wenn sie sich anmaßen würde, dem religiösen Glauben den Charakter wissenschaftlicher Gewißheit zu geben. Aber glücklich darf sich der Metaphysiker schätzen, wenn er, indem er nur dem Leitstern der Wahrheit folgt und nie vom mühsamen Pfade unbestechlicher wissenschaftlicher Forschung abweicht, zum Wegbahner der religiösen Überzeugung wird, daß über den irrenden und hadernden Individuen ein überindividuelles, geistiges Wesen führend und verbindend waltet, welches zu uns spricht in der Stimme des Gewissens und in unser Herz den Keim selbstloser Liebe legt.“

Fassen wir nun die Durchwanderung der Geschichte der Philosophie des 19. Jahrhunderts und des ersten Drittels unseres Jahrhunderts, wie sie von den genannten Mitgliedern der Akademie repräsentiert wird, zusammen, so können wir sagen: Es ist ein großes Erbe, das uns die beiden Hauptrichtungen, die wir unterscheiden können, die idealistisch-romantische von dem genialen Schelling bis zu Lasaulx und die realistische von Hertling bis Becher, hinterlassen haben. Trotz der Verschiedenheit nach der Lebenszeit und Eigenart der einzelnen Vertreter durchziehen drei gemeinsame Züge diese Münchener Geistesgeschichte: Das Streben nach einer Einheit und Ganzheit des menschlichen Suchens nach Wahrheit durch Verbindung von Philosophie und Wissenschaften, das Gerichtetsein auf die Wirklichkeit und also selbst in den „idealistischen Systemen“ der Zug zum Realismus und die kritische Haltung zu einem anti-metaphysischen, aber selbst doch mit einem metaphysischen Anspruch auftretenden Mechanismus und Materialismus.